

Einleitung

Der Konstruktivismus ist aus der derzeitigen Soziologie kaum mehr wegzudenken. Ob in Studien zu Ethnizität, Geschlecht oder sozialen Klassen, ob in der Raumsoziologie, der Körpersoziologie oder der Migrationsforschung, der Rekurs auf konstruktivistisches Vokabular hat sich zu einem zentralen Topos soziologischen Denkens entwickelt. Bis in die kleinsten Verästelungen der Speziellen Soziologien hinein haben sich Forschungen dem Ziel angenommen, den Konstruktionscharakter ihres Untersuchungsgegenstandes aufzuzeigen. Glaubt man Niklas Luhmann, so ist der Konstruktivismus angesichts der Anforderungen an Theoriebildung in heutigen Gesellschaften letztlich alternativlos. Er ist schlicht »die Form, in die die Reflexion des Wissenschaftssystems angesichts der eigenen Extravaganzen gerinnt« (Luhmann 2009: 53). Eine solche Deutung hat sicherlich etwas für sich. Und immerhin spricht ja auch die immense Ausbreitung dieses Forschungsprogramms eine deutliche Sprache. Doch im Ganzen erscheint sie zu einfach und vor allem zu linear. Denn was ist mit anderen, nicht konstruktivistischen Forschungen und Theorietraditionen? Und wo bleibt die Kritik am Konstruktivismus? Denn trotz der immensen Verbreitung konstruktivistischer Ideen in den Sozial- und Kulturwissenschaften sind die Einwände gegenüber dieser Forschungsrichtung keineswegs verstummt. Einiges spricht im Gegenteil sogar dafür, dass die Kritik derzeit eher zunimmt und sich eine gewisse Verdrossenheit gegenüber dem konstruktivistischen Forschungsprogramm als solches ausbreitet. Beobachten lässt sich dies an mindestens drei Tendenzen der jüngeren soziologischen Debatten.

Erstens findet sich immer häufiger eine Unzufriedenheit mit konstruktivistischem Vokabular, die vor allem forschungspraktische Probleme und Grenzen dieses Paradigmas anmahnt. Beobachten lässt sich dies nicht zuletzt in der gestiegenen Bedeutung von Themen, die in konstruktivistischen Forschungen zunächst wenig präsent waren und (tatsächlich oder vermeintlich) eine andere Forschungsperspektive verlangen. In dem Zusammenhang wird häufig betont, dass die konstruktivistische Engführung der Soziologie zu einer Ausrichtung des Faches geführt habe, in der viele soziologisch relevante Bereiche ausgeblendet, zurückgedrängt oder nur einseitig adressiert worden seien. In diesem Sinne wird etwa gegen die konstruktivistischen Forschungen zum Körper eine phänomenologische Soziologie des Leibes eingefordert, gegen die Orientierung an kognitiven Aspekten der Wahrnehmung die Rolle von Emotionen und Affekten betont oder gegen den sprach- und kommunikationstheoretischen Fokus des Konstruktivismus das Materielle und Dingliche in Anschlag

gebracht.¹ Der Konstruktivismus wird in derartigen Darstellungen als einseitiges und begrenztes Forschungsprogramm wahrgenommen, dem gegenüber andere Themen und Fragestellungen nicht nur als interessanter, sondern möglicherweise auch als zeitgeschichtlich relevanter gelten.

Zweitens lassen sich Einwände konstatieren, die aus der steigenden gesellschaftlichen Bedeutung der naturwissenschaftlichen Fächer bzw. dem schleichenden Bedeutungsverlust der Sozialwissenschaften herühren. Sie laufen darauf hinaus, den Konstruktivismus angesichts dieser Entwicklung als wissenschaftspolitische und forschungspraktische Sackgasse zu begreifen und sind vor allem in solchen Positionen anzufinden, die befürchten, dass die Sozialwissenschaften in immer mehr gesellschaftlichen Bereichen und bei aktuell relevanten Fragen die Deutungshoheit (und die Forschungsgelder) an die ›harten Wissenschaften‹ abgeben. In dieser Auseinandersetzung wird eine konstruktivistische Perspektive oftmals als wenig hilfreich angesehen. Umso mehr die Naturwissenschaften als eine Instanz der Entdeckung objektiver Wahrheiten und der Entschlüsselung naturgesetzlicher Tatsachen begriffen werden, desto evidenter erscheint die Insuffizienz eines Forschungsprogramms, das primär darauf gerichtet ist, den Konstruktionscharakter des untersuchten Gegenstandes herauszustellen – und dies häufig damit verbindet, dessen Wahrheits- und Realitätsgehalt in Frage zu stellen. Der Konstruktivismus erscheint so als ein zu defensives und antirealistisches Theoriestatut, das angesichts des Anwachsens anderer Deutungsangebote problematisch wird; denn während naturwissenschaftliche Fächer mit dem Versprechen behaftet sind, für einen stetig anwachsenden Wissenskörper zu sorgen, verharre die Soziologie durch die Dominanz konstruktivistischen Denkens in einem Relativismus, der sich im bloßen Postulat der sozialen Konstruktion seines Gegenstandes erschöpfe. So gelte es entweder sich zu einem weniger stark auf Kontingenz und Relativismus setzenden Forschungsprogramm (zurück) zu besinnen oder im Dialog mit den Naturwissenschaften »die Grenzen der eigenen Wissenschaften

1 Derartige Betonungen finden sich beispielsweise in Bezug auf den Körper bei Hubert Knoblauch (2005: 96), in Bezug auf Leib und Affekte bei Gesa Lindemann (1992: 331) oder in Bezug auf ›Realität‹ und Naturwissenschaften bei Ian Hacking (1999a). Mit diesen Nennungen soll hier weder behauptet werden, dass sich diese Themen nicht aus einer konstruktivistischen Perspektive bearbeiten lassen, noch dass die dort genannten Einwände überzeugend sind und eine Revision konstruktivistischer Ansätze erzwingen. Überdies lässt sich daran zweifeln, inwiefern die hierin geäußerte Kritik auf die konstruktivistischen Positionen übertragbar ist. Die Argumente werden hier nur zur Illustration dieser Tendenz herangezogen. Eine genauere Auseinandersetzung mit der Kritik am Konstruktivismus findet in einzelnen Abschnitten dieses Buches statt, vor allem in Kapitel 4.

– und damit auch die Grenzen der sozialen Konstruktion – anzuerkennen« (Knoblauch 2008: 672).

Und *drittens* kommt hinzu, dass auch innerhalb des Konstruktivismus immer häufiger zentrale Annahmen dieser Forschungsperspektive in Frage gestellt werden. Dies hat seinen Grund nicht zuletzt darin, dass die Etablierung konstruktivistischer Forschung auch zu einer allmählichen Ausweitung dieses Programms geführt hat. Denn eine Tendenz der »jüngeren« Studien besteht darin, dass sich dort der Gegenstandsbereich schrittweise über das klassische Gebiet des Sozialen hinaus erweitert hat. Während neuere konstruktivistische Ansätze diese Ausweitung als Gelegenheit nutzen, auch vermeintlich nichtsoziale Phänomene in den Blick zu nehmen und auf konzeptionelle Probleme, theoretische Unzulänglichkeiten und unbegründete forschungspraktische Beschränkungen früherer konstruktivistischer Positionen hinzuweisen, bemängeln moderatere Positionen, dass hiermit der Konstruktivismus sein eigentliches Profil verliert und »geradewegs aus der Soziologie hinausführt« (Hasse/Krücken/Weingart 1994: 223). In beiden Einschätzungen hat sich der Konstruktivismus damit als ein Programm zur Überschreitung der disziplinären Grenzen der Soziologie erwiesen. Während aber auf der einen Seite Versuche stehen, das konstruktivistische Denken noch weiter über den Horizont der früheren Soziologie hinauszutreiben, führt dies auf der anderen Seite dazu, aufgrund dieser Entwicklung das konstruktivistische Projekt als solches zu überdenken und so weit wie möglich wieder in eine klassische Fassung zu übersetzen.² Dementsprechend wird deutlich, dass spätestens durch die zunehmende Radikalisierung dieses Forschungs- und Theorieprogramms auch zwischen den einzelnen Varianten und Ansätzen höchst umstritten ist, was mit konstruktivistischer Forschung genau gemeint sein kann.

Diese Beobachtungen benennen zwar nicht das unmittelbare Thema, aber doch den Hintergrund des vorliegenden Buches. Sie umschreiben ein zentrales Motiv, das den Ausgangspunkt einer genaueren Beschäftigung mit dem konstruktivistischen Forschungsprogramm in der Soziologie bildet. In einem weit gefassten Sinne widmet sich die vorliegende Studie demnach grundsätzlich der Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen einer konstruktivistischen Soziologie. Das Ziel besteht aller-

2 Der jüngste Versuch einer solchen »freiwilligen Selbstbeschränkung« der konstruktivistischen Forschung findet sich in einem Aufsatz von Georg Kneer (2009a), er lässt sich aber auch in der englischsprachigen Diskussion bei Hacking beobachten (1999a). In eine ähnliche Richtung deuten einige Ausführungen von Thomas Luckmann in jüngeren Texten, in denen er versucht, seine eigene Variante des Konstruktivismus strikt von anderen, vor allem erkenntnistheoretischen Argumentationen abzugrenzen (vgl. ex. Luckmann 1999: 17). Im Anschluss an Luckmann findet sich diese Position auch bei Hubert Knoblauch (vgl. ex. Knoblauch 1999, 2008).

dings weniger darin, zu einer allgemeinen Einschätzung bezüglich des Sinns und der Zukunft des Konstruktivismus zu gelangen. Letztlich ließe sich auch kaum beantworten, ob sich der Konstruktivismus in der Soziologie derzeit am Beginn einer Krise befindet, da die konstruktivistische Forschungslandschaft für ein solches Unterfangen zu zersplittert und heterogen ist und die gegenwärtige Publikationslage trotz aller Kritik keineswegs auf eine schwindende Popularität der Redeweise von der ›sozialen Konstruktion‹ hindeutet. Die Studie konzentriert sich stattdessen in erster Linie auf Bruno Latour. Innerhalb des Spektrums der konstruktivistischen Soziologien nimmt Latour eine besondere und vor allem besonders umstrittene Position ein. Als interessanter Untersuchungsgegenstand bietet er sich schon deshalb an, weil er gleichzeitig als einer der deutlichsten Kritiker des Konstruktivismus in der Soziologie wie auch als radikaler Vertreter dieser Forschungsrichtung porträtiert wird – und nicht zuletzt aus diesem Grund auch schon strittig ist, inwiefern er überhaupt dem Konstruktivismus zuzurechnen ist.

Von einem soziologischen Konstruktivismus lässt sich in einem substantiellen Sinne erst seit den 1960er-Jahren sprechen. Das sicherlich maßgebliche Ereignis ist hierfür das Erscheinen der Schrift *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* von Peter Berger und Thomas Luckmann im Jahr 1966. Die breite internationale Rezeption dieses Buches kann jedoch nicht verdecken, dass dies keineswegs die einzige konstruktivistische Position in der Soziologie ist. Denn spätestens in den 1970er-Jahren setzt sich konstruktivistisches Vokabular in verschiedenen Theorietraditionen des Faches durch und wird im Anschluss daran auch in immer mehr empirischen Studien herangezogen. Auf den ersten Blick scheint es sich hier um eine fast beispiellose Erfolgsgeschichte zu handeln. Denn neben der Etablierung des konstruktivistischen Vokabulars seit den 1960er-Jahren lässt sich im Anschluss daran vor allem eine zunehmende Radikalisierung dieses Denkansatzes beobachten, die mittlerweile zu einer bemerkenswerten Ausbreitung konstruktivistischer Forschung geführt hat. Bereits ein oberflächlicher Blick auf sozial- und kulturwissenschaftliche Publikationen der letzten Jahre offenbart eine immense Spannweite in Bezug auf die Gegenstände, die als ›konstruiert‹ oder auch ›sozial konstruiert‹ gelten. So finden sich allein innerhalb des Zeitraums von 2010 bis 2012 zahlreiche deutschsprachige soziologische Publikationen zum Thema, in denen etwa die Rede ist von der Konstruktion von *Gemeinschaft*, von *Bewusstsein* oder von *Feindbildern* ebenso wie die der Konstruktion von *Krankheit*, von *Behinderung* oder des *Alters*. Weiterhin gibt es Studien zur Konstruktion von *Geschichte*, *Bedrohung* und *Sicherheit*, *Europa*, *wissenschaftlicher Exzellenz* und der Konstruktion von *Wahrheit* oder auch des *Klimawandels*, der *Ölkrise von 1973* oder des *Orients* – um nur einige zu nennen und auch nur solche, in denen der Begriff der Konstruktion bereits

im Titel vorkommt. Das Spektrum dieser Forschungsperspektive scheint nahezu unbegrenzt und es umfasst nicht nur Phänomene, die im klassischen Sinne als *soziale* Tatsachen gelten können, denn es finden sich auch Studien zur sozialen Konstruktion der Natur, der Konstruktion wissenschaftlicher Tatsachen, des Körpers oder der Quarks.³ Bereits einem ersten Blick offenbart sich hier eine Tendenz zur Ausweitung der konstruktivistischen Forschung. Untersucht wird nicht mehr nur Soziales, sondern auch Natur, nicht mehr nur alltägliches Wissen, sondern auch wissenschaftliche Wahrheiten, nicht mehr nur Geschlechtsidentität, sondern auch körperliches Geschlecht, die allesamt als Konstruktionen oder gar ›soziale Konstruktionen‹ behandelt werden. Erst auf den zweiten Blick ist aber erkennbar, dass es sich keineswegs zwingend um eine lineare Erfolgsgeschichte handelt. Nicht nur lässt sich kaum davon sprechen, dass man es hier mit einem einheitlichen Forschungsansatz zu tun hat. Vielmehr ist auch der Begriff selbst in der Regel nicht sonderlich präzise bestimmt. Die unterschiedlichen Strömungen des Konstruktivismus haben nicht nur unterschiedliche Forschungsgegenstände, sondern auch unterschiedliche Vorstellungen darüber, was überhaupt mit ›Konstruktion‹ gemeint ist. Erschwerend kommt hinzu, dass der Konstruktivismus letztlich ein transdisziplinäres Forschungskonzept ist, das nicht nur in Philosophie und Psychologie, sondern auch in den Neurowissenschaften, der Kybernetik und der Mathematik anzufinden ist. Was sind also die Kennzeichen des spezifisch soziologischen Konstruktivismus? Und was unterscheidet die These der ›Konstruktion‹ eines bestimmten Phänomens von der These der ›sozialen Konstruktion‹ dieses Phänomens? Diese Frage stellen sich umso dringender, als der Konstruktivismus gerade in der Soziologie wesentlich dazu beigetragen hat, die angestammten Grenzen des Faches zu überschreiten und Aspekte, die bei den Klassikern noch aus dem Gegenstandsbereich ausgeschlossen waren, in die soziologische Analyse zu integrieren.

Eine der wichtigsten Rollen bei den zahlreichen Versuchen einer Radikalisierung des Konstruktivismus kommt Bruno Latour zu. Eine Bezugnahme auf konstruktivistisches Vokabular findet sich schon in seinen ersten soziologischen Schriften und trägt sich bis in aktuelle Publikationen fort. Bereits zu Beginn seines Werkes formuliert er die These, dass auch naturwissenschaftliche Tatsachen als Konstruktionen betrachtet werden müssen (vgl. Latour/Woolgar 1986). Latours zentrale These lautet dabei aber, dass der Konstruktivismus durch die Ausweitung seines Forschungsradius allmählich an Grenzen stößt, die im Rekurs auf die klassischen Prämissen dieser Theorierichtung nicht mehr ohne Weiteres überwunden werden können. Probleme, die bei der ursprünglichen

3 Für eine ähnliche Liste vgl. Hacking 1999a: 11 sowie die Ausführungen in Abschnitt 3.1 dieses Buches.

Formulierung dieses Programms zwar bereits vorhanden, aber zum Teil noch nicht sichtbar waren, würden durch diese Ausweitung unübersehbar, wodurch der konstruktivistische Ansatz insgesamt zu scheitern drohe. Die Strategie Latours besteht nun darin, das diagnostizierte Scheitern des klassischen soziologischen Konstruktivismus zum Ausgangspunkt einer grundlegenden Reformulierung dieses Ansatzes zu nehmen, mit dem schließlich auch die Soziologie als Ganzes reformuliert werden kann. Weit davon entfernt das konstruktivistische Forschungsprogramm aufgrund der konstatierten Probleme als solches zurückzuweisen, geht es Latour letztlich um den Versuch einer »Rettung des Konstruktivismus« (Latour 2003: 183), die allerdings mit den klassischen Formulierungen des Konstruktivismus oder mit dem ursprünglichen Programm des Sozialkonstruktivismus nicht mehr viel gemein hat.

Vor diesem Hintergrund hat die folgende Untersuchung damit streng genommen zwei Gegenstandsbereiche: einerseits geht es um Probleme und Grenzen der bestehenden konstruktivistischen Soziologie(n) und andererseits um das Konstruktivismusmodell Bruno Latours. Die Brücke zwischen beiden Bereichen besteht in der Frage, wie sich die konstruktivistische Position Latours zu den etablierten konstruktivistischen Ansätzen in der Soziologie verhält. Wie begründet Latour die Kritik am klassischen Konstruktivismus? In welcher Hinsicht bestehen dennoch Überschneidungen zu eingespielten Positionen? Inwiefern lassen sich Latours Ausführungen hiermit in Beziehung setzen und möglicherweise produktiv verbinden? Und in welcher Hinsicht handelt es sich hierbei überhaupt um eine konstruktivistische Position? Um diese Fragen zu klären, gliedert sich die Studie in drei Teile. Im ersten sollen zunächst die allgemeine Konjunktur konstruktivistischen Denkens in der Soziologie nachgezeichnet und zentrale theoretische Positionen vorgestellt werden. Der zweite Teil widmet sich dann im Anschluss der Erarbeitung der Position Latours. Da dessen konstruktivistisches Modell den neueren wissenschaftssoziologischen Debatten der *Science Studies* entstammt, liegt der Schwerpunkt der ersten Hälfte des zweiten Teils auf den Entwicklungen der Wissenschaftsforschung. Latours Position wird hieraus entwickelt, bevor sie im Einzelnen auf bestimmte Fragestellungen der allgemeinen Soziologie und schließlich auf andere konstruktivistische Positionen bezogen wird. Der dritte Teil versteht sich dann als abschließende Diskussion des Stellenwerts des Konstruktivismus bei Latour. Hier geht es zunächst darum, die wesentlichen Bezüge auf konstruktivistisches Denken in seinem Werk herauszuarbeiten und zentrale Probleme dieser Argumentationsweise aufzufindig zu machen. Abschließend wird ein Versuch unternommen, die bestehenden Unklarheiten, Lücken und Ungenauigkeiten im Konstruktivismusmodell Latours zu beseitigen und zentrale Probleme unter Rückgriff auf jüngere, zum Teil noch wenig ausgearbeitete Konzepte Latours werkimmanent zu lösen.

Das Kernstück des *ersten Teils* des Buches ist eine Diskussion der Konturen und Probleme des konstruktivistischen Vokabulars in den Sozialwissenschaften. Zunächst geht es dabei vorwiegend um die Frage der Herkunft typisch konstruktivistischer Denkfiguren. Ausgehend von Immanuel Kant widmet sich ein erstes zentrales Kapitel (Kap. 2) der Rekonstruktion einiger hierbei entscheidender theoretischer Entwicklungspfade. Da von einer ernsthaften konstruktivistischen Position in der Soziologie erst ab den 1960er-Jahren gesprochen werden kann, geht es in diesem Kapitel um die Entstehung bestimmter *protokonstruktivistischer* Denkfiguren. Rekonstruiert werden wesentliche Etappen von der *Kritik der reinen Vernunft* Kants bis zur Formulierung eines sensensoziologischen Forschungsprogramms bei Karl Mannheim. Erst im Anschluss daran kann die Schilderung der Varianten des soziologischen Konstruktivismus einsetzen. In diesem Kapitel (Kap. 3) geht es vor allem um drei konstruktivistische Positionen der ›ersten Generation‹, die nicht nur für die Formulierung und Etablierung des Konstruktivismus in der Soziologie von entscheidender Bedeutung waren, sondern an denen sich auch die weitere Forschung orientiert hat. Im Einzelnen diskutiert werden die bereits genannten Berger/Luckmann sowie Niklas Luhmann und Michel Foucault, die hier als prototypische und zugleich strukturell unterschiedliche Argumentationsweisen des soziologischen Konstruktivismus porträtiert werden. Der erste Teil schließt im Anschluss daran mit einer Darstellung zentraler Probleme und Diskussionsfelder des Konstruktivismus, wie er vor allem in den bis dahin geschilderten Varianten vorliegt. Indem es hier um solche Themen und Fragestellungen geht, an denen schließlich auch Latour ansetzt, dient diese Diskussion bereits der Überleitung zum zweiten Teil dieses Buches, der sich dann genauer der Position Latours zuwendet. Eine heuristisch wichtige Annahme bei dieser Darstellung besteht in der These, dass der soziologische Konstruktivismus in seiner klassischen Form mit gewissen Problemen konfrontiert ist, die nur schwer innerhalb der Grundkoordinaten dieses Ansatzes bearbeitet werden können.

Während der erste Teil vorwiegend auf die allgemeine Kontur und Entwicklung der konstruktivistischen Soziologien gerichtet ist, widmet sich der *zweite Teil* stärker der Position Latours. Da ein Hauptproblem bei der Beschäftigung mit der Rolle des Konstruktivismus im Werk Latours darin besteht, dass die entsprechenden Ausführungen in seinem Werk häufig sehr ungenau und oberflächlich sind, erscheint es wenig hilfreich, diese Position unmittelbar auf die bisherige Darstellung zu übertragen und direkt mit den skizzierten soziologischen Konstruktivismen zu vergleichen. Sinnvoller ist es dagegen, Latours Position aus den theoretischen Grundannahmen seiner zentralen Schriften zu erschließen. In diesem Sinne schließt der zweite Teil des Buches zunächst an die Diskussionen der letzten beiden Kapitel des ersten Teils an und widmet sich

der neueren Wissenschaftsforschung der *Science Studies* (Kap. 7). Dies hat zwei Gründe: zum einen ist die Wissenschaftsforschung der Bereich, aus dem heraus Latour seine konstruktivistische Position entwickelt und dem bis heute ein zentraler Status in seinem Werk zukommt (vgl. Latour 2013a). Und zum anderen hat sich die neuere Wissenschaftssoziologie als wichtiges Diskussionsfeld des Konstruktivismus insgesamt erwiesen. Insbesondere kommt ihr das Verdienst zu, unter dem konstruktivistischen Forschungsprogramm eine soziologische Beschäftigung mit den Naturwissenschaften und dem Konzept der Natur vorangetrieben zu haben – also zwei Aspekten, die in der früheren soziologischen Forschung noch nicht dem Gebiet der Soziologie zugerechnet wurden. Die Skizze der allmählichen Herausbildung konstruktivistischer Denkfiguren und die Darstellung der drei Modelle des soziologischen Konstruktivismus aus dem ersten Teil fungiert dabei als Grundlage für die Überlegungen, in welchem Verhältnis Latour zu anderen konstruktivistischen Positionen steht. Aus dem Diskussionszusammenhang der *Science Studies* lässt sich schließlich Latours Ansatz in die allgemeine Konstruktivismusdiskussion übersetzen, da sich dort bestimmte Argumentationsfiguren wiederfinden, die jenen im ersten Teil skizzierten Positionen strukturell ähnlich sind. Nach der Darstellung der Entwicklung der *Science Studies* ist es schließlich möglich, Latours Schriften genauer in den Blick zu nehmen. Entgegen der bisherigen Rezeption konzentriere ich mich vor allem auf die ersten drei Bücher, die allesamt dem wissenschaftssoziologischen Umfeld zuzurechnen sind (Kap. 8). Seinen Grund hat dies weniger in der thematischen Anschlussfähigkeit zum vorigen Kapitel; die These ist vielmehr, dass Latours Position in diesen drei Werken systematisch entwickelt wird. Das Ziel ist es, hieraus die Grundpfeiler und die Stoßrichtung des Latourschen Konstruktivismus zu rekonstruieren und mit der Formulierung der Akteur-Netzwerk-Theorie in Verbindung zu bringen. Auf dieser Basis ist es schließlich möglich, Latour auf zentrale Fragestellungen der bestehenden Soziologie zu beziehen (Kap. 9) und zentrale Linien der Kritik am klassischen Konstruktivismus zu skizzieren (Kap. 10).

In Einklang mit diesem Aufbau ergeben sich vor allem drei Hauptthesen des zweiten Teils. *Erstens* wird betont, dass der Konstruktivismus ein zentraler Schlüssel zum Gesamtwerk Latours ist, *zweitens* soll gezeigt werden, dass die Position Latours nicht hinreichend verstanden werden kann, solange die Verortung noch innerhalb des klassischen konstruktivistischen und vor allem *sozial*konstruktivistischen Vokabulars erfolgt und *drittens* wird daran anschließend betont, dass es sich hierbei im Gegensatz zu anderen Ansätzen der *Science Studies* nicht um eine Ausweitung der bestehenden konstruktivistischen Forschungslogik auf andere Bereiche handelt. Stattdessen wird Latours Position als Versuch einer Entgrenzung der Soziologie begriffen, mit der nicht nur der Gegenstandsbereich des Konstruktivismus erweitert, sondern vor allem

die angestammten Prämissen der Soziologie selbst in Frage gestellt werden sollen.

Im *dritten Teil* geht es schließlich um eine ausführlichere Analyse der Bezüge auf den Konstruktivismus bei Latour, die zum Ziel hat, die verstreuten und oftmals unsystematischen Ausführungen zusammenzutragen und zu systematisieren. Dabei zeigt sich, dass der konstante Bezug auf das konstruktivistische Forschungsprogramm bei Latour nicht nur von wesentlichen Ungenauigkeiten durchzogen ist, sondern auch zentrale Probleme und Lücken aufweist. Anstatt diese durch die Proklamation eines ›eigentlichen‹ oder ›richtigen‹ Konstruktivismus bei Latour beiseite zu schaffen, sollen sie in diesem Kapitel als symptomatische Probleme der Schriften Latours behandelt werden, die bis heute fortbestehen und die für die unklaren Einschätzungen in der bisherigen Literatur zu Latour mit verantwortlich sind (Kap. 13). Dabei besteht das Ziel aber nicht darin, ein prinzipielles Scheitern des Latourschen Konstruktivismus nachweisen zu wollen. Vielmehr geht es im Anschluss an die Darstellung dieser Probleme darum, einen systematischen Vorschlag zu unterbreiten, wie diese Ungenauigkeiten und Probleme gelöst werden können (Kap. 14). Die zentrale These dieses Kapitels lautet daher weniger, dass sich auch in der Konstruktivismuskonzeption Latours entscheidende Probleme finden lassen, sondern vor allem, dass die bestehenden Probleme des Latourschen Konstruktivismus durch einige zum Teil noch nicht weiter ausgearbeitete Konzepte aus seinen Schriften der letzten Jahre überwunden oder zumindest ein Stück weit bearbeitet werden können. Hierzu ist es allerdings nötig, diese Konzepte deutlicher auf die Konstruktivismusdiskussion zu beziehen, als dies bisher bei Latour der Fall ist.

Die gegenwärtige Forschungslage ist nicht zuletzt aufgrund der Breite der dadurch verhandelten Themen und Autoren zunächst recht unübersichtlich. Sie lässt sich aber systematisieren, wenn man den Blick auf die zentralen Fragen dieser Studie eingrenzt. Während der Konstruktivismus zwar bereits seit einigen Jahrzehnten in den Theoriedebatten des Faches diskutiert wird und sich auch zahlreiche Arbeiten zu einzelnen Ansätzen und Theoriestatuten anfinden lassen, fehlt es jedoch gerade mit Blick auf die *soziologischen* Konstruktivismen an einer überzeugenden systematischen Studie. Der Mehrzahl der Arbeiten gelingt es schon nicht, die Breite des Konstruktivismus in der Soziologie zu berücksichtigen – oder gar adäquat abzubilden. Stattdessen wird in der Regel ein Ansatz zum Inbegriff des Konstruktivismus schlechthin deklariert und der Begriffsgebrauch monopolisiert.⁴ Während in diesem Bereich also vor allem eine

4 Vgl. ex. Harbach 2004; Jensen 1999; Pörksen 2011a. Texte, die zumindest die Anstrengung unternehmen, mehrere Ansätze vergleichend zu diskutieren, sind die Ausnahme (vgl. etwa Holzinger 2004; Knorr Cetina 1989; Reich 2001).

qualitative Lücke besteht, fällt die Forschungssituation zu Latour eher durch einen quantitativen Mangel auf, wenngleich seine Schriften seit einigen Jahren in der Soziologie vermehrt Aufmerksamkeit finden. Diese Entwicklung vollzieht sich parallel zur zunehmenden Selbstverortung Latours im Fach, denn spätestens seit der Publikation von *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* (Latour 2007a) lässt sich kaum mehr leugnen, dass er für die Akteur-Netzwerk-Theorie einen Platz in der Landschaft der allgemeinen und theoretischen Soziologie beansprucht. Die Rezeption Latours ist aber dennoch bis heute von zahlreichen Ungenauigkeiten, Missverständnissen und Einseitigkeiten durchzogen, so dass sie nur schwer als Grundlage der folgenden Ausführungen fungieren kann. Sie wird stattdessen selbst in den entsprechenden Abschnitten zum Gegenstand gemacht. Trotz der zahlreichen Studien, die zu den verschiedenen Themenbereichen und Autoren dieses Buches vorliegen – insbesondere natürlich auch zu Berger/Luckmann, Luhmann und Foucault –, ist die Literaturbasis in Bezug auf den eigentlichen Gegenstand dieses Buches letztlich eher schmal. Zur konkreten Fragestellung existieren bislang keine umfangreichen Arbeiten.⁵ Aufgrund der zugleich spärlichen und inhaltlich problematischen Forschungslage zu Latour – sowohl in Bezug auf den Konstruktivismus Latours wie auch auf das Gesamtwerk – hat die vorliegende Studie damit auch einen wesentlichen Einsatzpunkt in der bisherigen Forschungssituation und Publikationslage. In Bezug auf die allgemeine soziologische Perspektive Latours bzw. der Akteur-Netzwerk-Theorie sind die bisherigen Einschätzungen bestenfalls heterogen, in weiten Teilen des Faches aber eher verhalten bis ablehnend. Selbst dort, wo eine prinzipiell wohlwollende Aufnahme zu beobachten ist, beschränkt sich diese oft auf einzelne, möglicherweise produktive Akzentverlagerungen des soziologischen Blicks, die nur in den seltensten Fällen auf das theoretische Programm und das begriffliche Gerüst im Ganzen zielt (vgl. etwa Nassehi 2008, Reckwitz 2008a). Von einzelnen Ausnahmen abgesehen, in denen etwa betont wird, dass Latour »in eindrucksvoller Gestalt den Beweis dafür [liefert], dass unsere Theoriedebatten

Sie können vor allem aus dem Grund nicht überzeugen, weil es ihnen nicht gelingt, die Gemeinsamkeiten und Differenzen der verschiedenen Ansätze systematisch zu herauszuarbeiten.

- 5 Der einzige Text, der systematisch den Konstruktivismus Latours diskutiert ist Laufenberg 2011. Mittelbar finden sich hierzu auch Überlegungen in der Debatte zwischen Georg Kneer und Markus Holzinger in der *Zeitschrift für Soziologie* (vgl. Kneer 2009a, Holzinger 2009, Kneer 2009b, Holzinger 2010, im Anschluss auch Albert 2012) sowie im weiteren Sinne auch in Holzingers Schrift *Natur als sozialer Akteur* (Holzinger 2004), die jedoch zum einen noch deutlicher um die Kultur/Natur-Trennung zentriert ist und zum anderen die Differenzen zwischen Luhmann und Latour zu schematisch und ungenau diskutiert.

nicht an eine Ende gelangt sind« (Kneer 2009c: 124), kann bereits die Formulierung, Latour führe »ein alternatives Vokabular ein, das in seinen Arbeiten jedoch nur skizzenhaft entwickelt wird« (Reckwitz 2008b: 148) als eines der wohlwollenden Statements betrachtet werden. Denn in der Regel herrscht eher die Einschätzung vor, dass es sich hierbei um eine inkonsistente und höchst ungenaue soziologische Theorie handelt, wie Ludger Heidbrink stellvertretend für viele in einer Rezension von *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* notiert: »Latours Buch ist voller Undeutlichkeiten und stellenweise im schwer verdaulichen Stil der dekonstruktiven Entlarvung geschrieben, der durch einen beträchtlichen Narzissmus des Autors noch verstärkt wird.« (Heidbrink 2007: 24) Ähnliches findet sich bei Jan Passoth, der den »blumigen und an einigen Stellen zudem nicht sehr genauen Stil« Latours (Passoth 2006: 38) bemängelt oder bei Hajo Greif, der von dem »Gesamtbild einer rhetorisch brillant vorgetragenen, regelmäßigen, kontrollierten Verfehlung der Normen wissenschaftlichen Schreibens und Argumentierens« spricht und betont: »Das größte Missverständnis gegenüber der ANT besteht demnach darin, überhaupt zu versuchen, sie als wissenschaftliche Theorie zu lesen« (beide: Greif 2006: 64). Die Liste ließe sich an dieser Stelle problemlos fortführen.

Noch weniger überzeugend sind die bisherigen Einschätzungen zum Konstruktivismus Latours. Uneinigkeit herrscht hier bereits bei der Frage, ob Latour überhaupt eine konstruktivistische Position vertritt. So betont etwa Scott Lash: »Latour is not a constructivist. Constructivism for him comes under that same old modern constitution that realism did.« (Lash 1999: 274) Doch auch dort, wo Latour dem Konstruktivismus zugerechnet wird, gehen die Einschätzungen weit auseinander. Die vorherrschende Lesart im Rahmen der Wissenschaftssoziologie behandelt Latour als Sozialkonstruktivisten. Seine Arbeiten erscheinen hier als Studien, die »den Anteil sozialer Faktoren am Konstruktionsprozess wissenschaftlicher Fakten« (Voss/Peuker 2006a: 12) aufzeigen und werden als »Herzstück des ›Sozialkonstruktivismus‹ in der Wissenschaftssoziologie« (Weingart 2003: 77) porträtiert. Dem gegenüber steht die Zuordnung zum Label des ›Postkonstruktivismus‹, die auf Michael Lynch zurückgeht und hierzulande vor allem von Nina Degele und Georg Kneer vertreten (und auch auf die Akteur-Netzwerk-Theorie insgesamt ausgedehnt) wird.⁶ Problematisch ist hieran weniger, dass sich diese Formulierung an keiner Stelle in den Schriften Latours findet, sondern eher, dass

6 Als Erstes formuliert hat diese Annahme Michael Lynch in seiner Schrift *Scientific Practice and Ordinary Action. Ethnomethodology and Social Studies of Science* (vgl. Lynch 1993: 107). Im Anschluss daran findet sie sich bei Degele/Simms 2004, Kneer 2009d: 28, weiterhin auch bei Rouse 2002: 62, Isenböck 2012 bzw. allgemein in Renn/Ernst/Isenböck 2012.

in der Regel unklar bleibt, was das spezifisch *postkonstruktivistische* dieser Position sein soll. Doch auch wenn diese Einschätzungen in diesem Buch zurückgewiesen werden sollen, lassen sie sich dennoch als symptomatisch begreifen. Sie indizieren, dass bei Latour an dieser Stelle eine zentrale Ungenauigkeit vermutet werden kann. Denn letztlich zeigt sich, dass er selbst begrifflich nicht immer konsistent und eindeutig argumentiert. Einen wesentlichen Grund hat dies darin, dass andere konstruktivistische Ansätze von Latour (wenn überhaupt) nur sehr oberflächlich zur Kenntnis genommen werden. Entsprechend besteht auch ein Ziel der folgenden Untersuchung darin, die Position Latours in diesem Feld zu systematisieren. Eine der Hauptthesen lautet dabei, dass es sich bei Latours Position nicht um eine schlichte Ausweitung der klassischen konstruktivistischen Annahmen handelt, sondern um eine systematische Neuausrichtung. Viele Missverständnisse gegenüber der genauen Position Latours haben genau hierin ihre Ursache: Sie erkennen in Latours Distanzierungsversuchen gegenüber der klassischen Wissenschaftsforschung (oder auch der Soziologie) wahlweise eine radikale (Über-)Steigerung oder eine prinzipielle Abkehr von diesen Perspektiven. Dabei übersehen sie, dass es sich gerade nicht um eine schlichte *Ausweitung des Konstruktivismus*, sondern um eine *Entgrenzung der Soziologie* handelt. Denn, so die Kernthese dieses Buches, im Unterschied zu einer Expansion einer bestehenden soziologischen Erklärungsweise haben wir es hier umgekehrt damit zu tun, ausgehend von der Reformulierung des Konstruktivismus die Soziologie als Ganzes zu erneuern. Latour ist Konstruktivist, jedoch weder im Sinne des Sozialkonstruktivismus noch eines bisher nur diffus bestimmten Postkonstruktivismus. Ihm geht es weniger um eine Integration früherer Positionen, sondern um einen Bruch mit bestimmten, aus seiner Sicht problematischen Grundaxiomen dieser Forschung.

Indem dieses Buch auf diese Weise den Pfaden Latours in Wissenschaftsforschung und Soziologie nachspürt, werden primär der Bruch und die Differenzen zu anderen Positionen betont. Dementsprechend läuft die Darstellung dezidiert nicht auf eine wie auch immer geartete Konvergenzthese hinaus. Weder wird die These formuliert, dass Latours Ansatz die Widersprüche und Probleme früherer Beiträge versöhnt oder vereinigt, noch soll behauptet werden, dass hierin eine inhärente Tendenz oder Entwicklung der Wissenschaftsforschung oder der Soziologie als solches zum Ausdruck kommt. Interessanter erscheint mir angesichts der Fragestellung als auch des Gegenstands der Studie vielmehr eine Betonung der hierin zutage tretenden Differenzen. Nicht zuletzt entspricht eine solche Herangehensweise auch dem Selbstverständnis bzw. der Selbstbeschreibung Latours. Denn dessen Position besitzt nur wenig konzeptionelle Ähnlichkeiten mit jenen soziologischen Theorien, die beanspruchen, divergierende Theoriemodelle und die damit verbundenen Basisunterscheidungen der Soziologie – wie die zwischen Mikro und

Makro, Struktur und Handlung oder Sozial- und Gesellschaftstheorie – in einen theoretischen Neuentwurf zu integrieren und miteinander zu versöhnen. Im Gegensatz zu den großen soziologischen Theorieentwürfen der 1970er- und -80er-Jahre ist Latours Programm der Reformulierung der Soziologie explizit nicht als Syntheseversuch angelegt. Dies gilt es im Folgenden anzuerkennen und anhand der Texte Latours im Einzelnen zu diskutieren.

